







~~S. 407~~ Ed. 15.



491





Romanzen
aus
dem Spanischen
des Gongora
übersezt

von

Hrn. J. G. Jacobi

Professor der Philosophie und Beredsam-
keit auf der Universität Halle.



HALLE,
bey Joh. Immanuel Gebauer 1767.

1780

1780

1780

1780

1780

KOEN FRIED.
UNIVERS.
ZU HALLE

DK 1368





An Herrn = = =

Mein Freund,



ie gerne wollte ich sie nennen,
mich ihrer Freundschaft rüh-
men, und der Welt sagen,
daß sie mich zu dieser kleinen Arbeit aufge-
muntert haben. Allein ich weiß, was ich

A 2

dem



dem Nahmen eines Mannes schuldig bin, den mein Vaterland unter seinen liebenswürdigsten Dichtern verehrt. Ein Herz voll Zärtlichkeit gegen sie, und voll feuriger Bewunderung gegen das Schöne in den Künsten, war ihnen genug um mich zu lieben; aber öffentlich als ihr Freund erscheinen zu dürfen, dieses ist ein Vorrecht, das ich erst verdienen muß.

Als wir einige von diesen Romanzen zusammen durchlasen, und sie das Naive in vielen Stellen bewunderten, sagten sie mir unter andern, daß die Bekanntmachung derselben unsern Dichtern Anlaß zu neuen Ideen geben würde. Dieser Gedanke war ungemein schmeichelhaft für mich, und zugleich



gleich empfand ich die Wahrheit desselben. Es herrscht seit geraumer Zeit auf unserm Parnass eine ungemeyne Stille: man hört fast nichts, als die Lieder der Ankömmlinge, und wie viele muß man deren hören, ehe man von einem neuen Tone überrascht wird! Was sie singen, ist schon von andern weit besser gesungen worden, das Echo hat sich ganz müde daran wiederholt, und die Mussen schlafen in den Lorberwäldern, in denen sie sonst so begierig horcheten. Wie würde ich mich freuen, wenn man mich zu denjenigen zählte, welche diese Stille auf eine angenehmere Art unterbrechen!

Ehe ich auf die Romanzen selbst komme, wird es ihnen nicht unangenehm seyn,



etwas von den Lebensumständen des Verfassers zu hören, eines Dichters, der unter den größten Genies seiner Nation glänzt, und von den Spaniern vergöttert wird. Ich war sehr vergnügt, als ich vor seinen Werken eine weitläufige Lebensbeschreibung fand, und noch vergnügter als ich sah, daß sie von einem seiner Freunde herrührte. Ich versprach mir viele Anekdoten; besondere Züge von seinem Character; aber — bedauern sie mich nur ein wenig — nachdem ich mich durch ein Labyrinth von langweiligen Perioden gearbeitet hatte, wo eine Parenthese die andre verschlingt, traf ich fast nichts von dem an, was ich gesucht hatte. Ueberdem waren viele Stellen so dunkel, so verworfen, daß ich in der Hölle
der



der Sibylle zu seyn glaubte, um die Palmblätter wieder in Ordnung zu bringen, die der Wind durch einander geweht, und die selbst in ihrer Ordnung noch schwer zu erklären sind. Vielleicht finden Sie mein Gleichniß ziemlich Spanisch; allein sie müssen mir jetzt hierin etwas zu gute halten. Ich sage ihnen dieses nur, aus einer kleinen Rache gegen den Mann, der mich so sehr gequält hat; und nun will ich ihnen das Wenige, was ich von dem Freunde unsers Dichters erfahren habe, wiedererzählen.

Don Luis de Gongora stamte von einem edlen Geschlechte ab, und wurde im Jahr 1561 zu Cordova geboren. Sein Vater D. Francisco de Argote war Cor-



regidor von dieser und vielen andern Städten. Die standesmäßige Erziehung, deren der junge Gongora genoß, schmeichelte ihn mit ganz angenehmen Aussichten, die aber in der Zukunft verschwanden. Im fünfzehnten Jahre wurde er von seinen Eltern nach Salamanca geschickt, um die Rechte zu erlernen; allein er hatte das Schicksal der mehresten Dichter, und die Musen, welche sich ihn schon zugeeignet hatten, ließen sich ihren lieblich nicht entreißen. Anstatt barbarischer Kunstwörter, lehrten sie ihn ihre Gefänge: sie sagten ihm nur von Ruhm und Unsterblichkeit vor, und er vergaß darüber sein Glück. Nun kam unser Dichter in dasjenige Alter, in dem man
nur

nur gar zu oft durch die Furcht vor dem Mangel aus diesen süßen Träumen aufgeschreckt wird. Er widmete sich dem geistlichen Stande, und nahm zu dem Hofe seine Zuflucht, wo er, wie es gemeiniglich zu geschehen pflegt, viele Ehre, und wenigen Wohlthaten empfieng. Ob er in dem vorliegenden Aufzuge eines Schriftstellers erschienen, den Chapelle beschreibt ^{a)}:

Jamais auteur n'eut tour de lit,
 Et qui plus est, jamais ne mit
 Dans le froid le plus incommode,
 Qu'un laurier pour bonnet de nuit;
 Kann ich ihnen nicht sagen. So viel
 ist gewiß, daß er sich in traurigen Umständen

U 5 den

^{a)} In seinem Gedichte contre l'usage des rideaux.



den befand, welche durch eine Präbende der Kirche von Cordova, und durch die Stelle eines Capellans vom Könige, ein wenig erleichtert, aber nicht gänzlich verbessert wurden. Die betriegerische Hofnung eines günstigeren Glücks begleitete ihn bis an das Ende seines Lebens; denn unter den angenehmsten Erwartungen, die ihm der Schutz des Herzogs von Sanlucar gewährte, starb er, in seiner Vaterstadt im Jahr 1627.

Daß Gongora wegen seines Ruhms, so theuer er ihn auch erkaufen müssen, dem Neide und der Verfolgung derer ausgesetzt gewesen, die nicht groß genug waren seine Bewunderer zu seyn, brauche ich nicht als etwas besonderes anzumerken. In jedem
 Jahr



Zahrhundert ist dieses das Schicksal der größten Talente gewesen. Nur ist es traurig, daß oft solche, die so weit über andre erhaben sind, sich dem Anfall kleiner Geister zu sehr blos stellen. Können diese gleich ihre glänzenden Eigenschaften nicht verdunkeln; so verbreiten sie doch über dieselben einige unangenehme Schatten, und vermehren bey vielen die Ehrfurcht gegen einen Nahmen, der der Ewigkeit gewidmet ist. Die Feinde unsers Dichters würden weniger Waffen gegen ihn gehabt haben, wenn er sich nicht in seiner Jugend von seinem lebhaften Genie dahin reissen lassen, und in seinen Satyren, anstat das Lächerliche der Sitten zu schildern, die Personen selbst, mit



mit denen er leben mußte, angegriffen hätte. Dieser Fehler des Gongora war aber bloß ein Fehler des Schriftstellers, der auf seinen übrigen Character keinen Einfluß hatte, den er oft bereute, und zu verbessern wünschte. Im geselligen Leben war er (wenn man dem Zeugnisse seines Freundes trauen darf) der redlichste Mann, den Spanien gesehen; niemand hatte von ihm die kleinste Beleidigung zu befürchten; sogar suchte er diejenigen, die er beleidigt zu haben schien, durch eine vorzügliche Achtung zu besänftigen.

Mit dem Leben unsers Dichters hörte der Haß gegen ihn auf; der Neid schwieg, der selten bößhaft genug ist, um nicht im

Tode zu verzeihen, und immer zu unmaß-
tig, die Asche grosser Männer zu entheis-
ligen. Nun kam für ihn die Epoche, die
den Werth der Schriftsteller, wonicht ohne
Zurhum, dennoch ohne Partheylichkeit zu
entscheiden pflegt. Man las, man bewun-
derte seine Gedichte, gab ihm göttliche Nah-
men, und wiederholte die Lobsprüche, wo-
durch die größten Genies seiner Zeit ihre Bes-
wunderung gegen ihn an den Tag gelegt.
Mit dem Lope de Vega nante man die
Dunkelheit, die zuvor in seinen Schriften
getadelt worden, eine gelehrte, elegans-
te Dunkelheit; man gab ihm mit dem
Cervantes die erste Stelle unter den Dich-
tern. Sind sie nicht begierig das Urtheil
des



des letztern zu hören? Ich will es ihnen hierher setzen, ob es gleich mehr den Poeten, als den Kunstrichter verräth. In seiner Reise nach dem Parnasse, worin, wie sie wissen, eine Kritik über seine Zeitgenossen enthalten ist, sagt er: „Jener, der durch seine Gesänge sich bis zu den Sternen schwingt ^{b)}, dessen Ruhm überall ausgebreitet ist; jener angenehme, geliebte, und scharfsinnige Dichter voll Würde und Wohlklang, ist über alle diejenigen, die Phöbus gesehen, erhaben. Er hat zu den Geheimnissen seiner Kunst den Schlüssel; an
Scharf-

b) Ich habe dieses für die natürlichste Auslegung gehalten. Im Spanischen heißt es: „der seine Verse auf den Schultern „der Callisto in die Höhe richtet.“



Scharffinn und Annuth ist keiner in der Welt ihm gleich. Es ist Don Ludwig v. Gongora, dem ich durch mein kurzes Lob beschwerlich zu fallen fürchte, ob er dasselbe gleich im höchsten Grade übertrifft^{e)}.,,

Unter den Werken des Gongora, die aus Sonnetten, Oden, Romanzen, und andern an diese Dichtungsart gränzenden Versen bestehen, sind die Fabel des Polyphems und der Galathee, und seine Einsamkeiten vorzüglich berühmt. In diesen letztern herrscht eine solche Dunkelheit, daß sie unter den Spaniern zum Sprichworte geworden. Wenn sie bedenken, daß ein Spanisches Genie gern unter einem leeren

e) Viage del Parnaso Cap. II.



Gepränge von hochthönenden Worten den versteckten Gedanken hervor sucht; so werden sie sich nicht wundern, daß man unserm Dichter seine Dunkelheit selbst zum Verdienste gemacht, und sie als einen Character des Erhabnen angesehen. Zudem kömt noch die blinde fanatische Verehrung, welche die Spanier, eben so wohl als die Italiener, gegen diejenigen Dichter hegen, über deren Vortreflichkeit die ganze Nation sich vereinigt zu haben scheint.

Für diesesmal will ich ihnen nur einige Romane des Gongora mittheilen, aus welchen sie das Genie des Dichters wenigstens von einer Seite werden kennen lernen. Vielleicht wage ich mich mit der Zeit auch

an



an seine übrigen Werke, zu deren völligen Verstande ein sehr langer Umgang und eine besondere Vertraulichkeit mit den Castilianischen Musen erfordert wird. Unterdessen verspreche ich Ihnen, wenn dieser Versuch ihren Beyfall erhält, sie nächstens von der *Araucana*, dem Heldengedichte der Spanier, zu unterhalten.

Bald hätte ich vergessen, ihnen etwas von meinen Uebersetzungen zu sagen. Ich habe wol eingesehen, daß dieselben eine besondere Treue verlangen, weil ich unter andern den Zweck habe, ihnen das Eigenthümliche der Spanischen Dichtkunst zu zeigen. Ich habe deswegen so wörtlich, als mög-

B

lich,



lich, übersezt, und oft den Wohlklang so
 gar aufgeopfert. Insonderheit habe ich dies
 ses in denen Gedichten gethan, die mir mehr,
 als andre, den Spanischen Ton zu haben
 schienen. Bey einigen Stellen habe ich
 hierin eine kleine Ausnahme gemacht, und
 mich der Freyheit eines Uebersetzers bedien-
 net. Oft fand ich in einer Reihe von an-
 genehmen Bildern, oder sanften Empfin-
 dungen, einen Ausdruck, der die Harmo-
 nie des ganzen gestört, oder wenigstens ihr
 Vergnügen vermindert haben würde. Oft
 bemerkte ich, daß ein Gedanke wirklich
 schön war, wenn ihm nur ein gewisser Grad
 der Spizfindigkeit benommen wurde. Ich
 habe alsdenn eine Metapher mit einer an-
 dern

dem

dem vertauscht, dem Gedanken seine Un-
förmlichkeit benommen, den Ausdruck sump-
ler gemacht, u. s. w. Doch habe ich ih-
nen, wenn ich es für nöthig hielt, eine
wörtliche Uebersetzung in den Anmerkungen
hinzugefügt. Verschiedene Wortspiele sind
von selbst weggefallen, ohne daß ich sie ver-
mieden hätte. Selbst einem solchen, der
sich bemüht haben würde, sie in unsre
Sprache überzutragen, würde es meh-
rentheils unmöglich gewesen seyn. Es
waren diese auch nicht nöthig, um sie
mit dem Genie der Spanier bekannter
zu machen, denn sie haben deren genug
in ihren Italienern angetroffen.



Unser Dichter, oder sein Herausgeber hat die Romane in zärtliche, Lyrische, und Burleske eingetheilt: ich werde dieser Ordnung folgen, und mich über jede Gattung besonders mit ihnen unterreden.



Romanzen.



Zärtliche Romanzen.



haben sie sich nicht auch zuweilen das Vergnügen gemacht, die Gedichte verschiedner Nationen in verschiedenen Jahrhunderten mit einander zu vergleichen, um die mannigfaltigen Ausstritte der Liebe zu bemerken? Wie viele Farben



hat der kleine Gott anzunehmen gewußt,
 der doch unter jedem Himmelsstrich, in je-
 dem Zeitalter derselbe ist! Erlauben Sie
 mir diesen Gedanken ein wenig zu verfolgen,
 und fürchten sie nicht, daß ich mich zu
 sehr von meinen Romanzen entferne. Bey
 den alten Dichtern zeigt Amor sich mehrens-
 theils in seiner wahren Gestalt. Damals
 bot er ohne Umschweife dem Jüngling alle
 die Vergnügungen an, die in seiner Gewalt
 sind; er ermahnte das feurige Mädchen,
 welches, ohne ihn zu hassen, nur ein wenig er-
 röthete, sich in die Arme eines Geliebten
 zu werfen,

Et dare anhelanti pignantibus humida
 linguis.

Oscu-

Oscula, et in collo figere dente notas d).
Eine Zeitlang spielte er diese Rolle mit gutem
Erfolge; aber zuletzt wurde er seiner losen
Händel wegen so berüchtigt, daß die Vere-
ehrung gegen ihn immer mehr abnahm.
Schon hörte man auf, seine Altäre zu Pa-
phos und Cythera zu bekränzen; schon stand
seine Gottheit in Gefahr; man hielt ihn
bennabe für ein blosses muthwilliges Kind
mit Flügeln, dessen Waffen nichts als
Verwüstungen anrichteten. Was that Amor,
um sein voriges Ansehen wiederherzustellen?
Er borgte den Mantel eines alten griechis-
chen Philosophen; sagte dasjenige nach, was

B 5 er
d) Tibull. L. I. El. VIII.



er ehemals in dessen Schule gehört hatte; verberg die Flügel, den Bogen und die Pfeile; gab sich eine ehrwürdige Miene, und der kleine flatterhafte trat als ein Weiser einher. Aus den Blicken der Grazien, die in seinem Gefolge waren, strahlte jetzt etwas majestätisches hervor; selbst die gaukelnden Scherze schienen eine gewisse Würde zu bekommen. In dieser Verwandlung erschien er einem seiner Lieblinge, den er hat, ihn als den Schüler des Plato der Welt zu empfehlen. Er redete mit ihm in Tone der Götter; stößte ihm eine heilige Bewunderung gegen seine Schöne ein, und lehrte ihn, stat buhlerischer Küsse, die

IN DER ERSTEN THEIL (6) Au



Augen besingen, deren sanftes Licht
den Weg zum Himmel zeigte e). Petrar-
ch stunte seine Leyer nach dem Unter-
richte des Amors: ganz Italien war auf
seine Lieder aufmerksam, wiederholte sie,
und verehrte den Urheber einer so edlen Be-
geistung. Der Gott der Liebe durchwan-
derte in seiner neuen Tracht die benachbar-
ten Länder, und, wenn gleich seine Spra-
che an einigen Orten nicht völlig verstanden,
an andern deswegen nicht angenommen
wur:

e) - - - Io veggio

Nel mover de' vostr'occhi un dolce
lume,

Che mi mostra la via ch'al ciel con-
duce.

Rime di Petrarca, Canz. XIX.



wurde, weil sie dem Geschmacke der Nation widersprach; so glaube ich doch behaupten zu können, daß man in den Gesängen eines jeden dichterischen Volks Spuren davon antrifft. Einige nähern sich mehr, andre weniger dem feyrliehen Tone eines Petrarch; wenigstens enthalten sie alle gewisse feine Empfindungen, die, wenn man sie genau untersucht, mit der Platonischen Liebe verwandt sind. Um hiervon überzeugt zu werden, darf man nur die zärtlichen Gedichte der Neueren mit dem, was die Griechen und Römer von der Liebe gesagt haben, zusammenhalten. In Frankreich schien die ernsthafteste Miene des Amors am wenigsten zu gefallen. Chaulieu, Davillon, und andere

dere zogen ihm seinen Philosophischen Mantel aus, sie ließen ihn von Blondes zu Brunnetten umherflattern, und geboten den leichtesten Scherzen, ihn mit ihren muthwilligen Länzen zu umringen. Ohne weitläufige Betrachtungen darüber anzustellen, verlangten sie von den Augen ihres Mädchens nichts als Versicherungen der Zärtlichkeit; sie küßten einen schönen Mund, und gaben nicht auf die Veränderungen acht, welche die harmonischen Töne oder das süsse Lächeln desselben in der Natur hervorzubringen fähig war. Dennoch konten sie dem kleinen Bogenschützen sein Platonisches Ansehen nicht ganz benehmen. Woher sonst die vielen *Sentiments* in den französischen Dichtern, die sie von
den



den Alten so sehr unterscheiden f)? Woher die zärtliche Hofnung, welche der trunkenen Wollust weit vorzuziehen; woher die glückliche Verwirrung, das schmeichelhafte Stillschweigen, die Küsse, die das Herz auffuchen, und die Tränen, die oft angenehmer, als das bezaubernde Lächeln, sind g)?

=== aber

f) Ich führe hier einen der neuesten zum Beyspiel an, welche, mehr als ihre Vorgänger, die Lieblingsdichter der Italiener nachahmen. Sollte ihnen nicht die neue Heloise den Ton gegeben haben?

g) Embrase moi, toi que suivent sans
cesse,

Ce tendre espoir préférable a l'yvresse,

Ce trouble heureux, ce silence flat-
teur;

In-



aber fast gereut mich meine Aus-
schweifung, denn es könnte ihnen dabey ein-
fallen, daß es nur einem Montagne erlaubt
ist, auf diese Art auszuschweifen. Was
würden sie erst sagen, wenn ich die Gedich-
te einer jeden Nation untersuchen, oder die
Epoëe berühren wolte, da sich Amor zum
Mit-

Instans de paix, jouissances muettes
Faites pour l'ame et son premier bon-
heur;
Ce vrai plaisir, et ces faveurs dis-
crettes,
Et ces baisers qui vont chercher les
coeurs,
Du sentiment éloquens interprètes,
Les jeux, le ris, et quelquefois les
pleurs,
Scuvent plus doux que les ris enchan-
teurs,
Zelis au bain, Ch. I.



Ritter schlagen ließ, und mit Riesen und Zauberern kämpfte h)? Ich eile deswegen zu den verliebten Spaniern, um bey ihnen noch einige Augenblicke zu verweilen.

Niemand war geneigter als sie, den Gott zu bewundern, der, mit den Sternen vertraut, ihnen lauter erhabne Dinge vor sagte. Sie hörten gerne von der heiligen Luft, die den englischen Busen einer Geliebten umwehte; allein sie blieben zu sehr bey dem Klang der Worte stehen, ohne genug in das Innere der Empfindungen hinein

h) Diese abendtheuerliche Verwandlung ist ohne Zweifel in der erstern gegründet. Meynen Sie nicht auch, daß man in dem Ritter noch den Schüler des Plato erkennt?



einzugehen. Ueberdem gaben sie dem Amor noch etwas, wodurch sie seine Majestät zu erhöhen glaubten, das aber in einer blossen **Caricatur** bestand. Sie verlohren sich in den angenehmen Schwärmerenen des Liebhabers der Laura so, daß sie sich oft der Naserey näherten, und jeder kühne Gedanke bekam in ihrer Sprache etwas riesenförmiges. Lassen sie mich nur Ein Beispiel hiervon aus dem Gongora anführen. Daß die Sonne auf eine Schöne neidisch ist, und von ihr übertroffen zu werden fürchtet, kömmt im Petrarch und in seinen Nachahmern häufig vor. Dem Spanier aber ist dieses noch nicht genug; er sagt: für eins von ihren Haren würde die Sonne

E. A. G. tau



tausend Strahlen geben. Ich läugne nicht, daß man in den Italienern hier und da ähnliche Stellen findet; doch muß man sie suchen; und wenn man die Werke beyder Nationen zusammen vergleicht, so wird auch hierin das Uebertriebne den unterscheidenden Charakter der Spanier ausmachen.

Nichts ist in ihren zärtlichen Gedichten unerträglicher, als der unglaubliche Aufwand, den sie in Corallen, Perlen, Edelsteinen, und andern Kostbarkeiten machen, und worin sie es nicht nur unsern alten Dichtern; sondern jedem Volke zuvorthun. Hierzu kommen noch die Rosen und Nelken, die einem überal entgegen duften.

ten. Um nun bey diesen schönen Sachen einige Veränderungen anzubringen, und der Monotonie, die sie selbst empfinden müssen, zu entgehen, fallen sie oft auf die ungereimtesten Dinge. Quevedo hat diesen Fehler wol eingesehen: er spottet darüber, ohne ihn selbst vermieden zu haben^{d)}.

Alles dasjenige vorausgesetzt, was ich ihnen von den Spanischen Dichtern gesagt habe, so werden sie den Gongora desto höher schätzen, wenn sie in verschiedenen Romanzen die feinsten Empfindungen, die gar nichts ausschweifendes haben, auf die simpleste Art ausgedrückt finden. Die

E 2

wohl

d) In der 4ten Romanze, der sechsten Muse seines Spanischen Parnasses.



wohlgewählten Situationen, worin er seine Liebenden fest; die Kunst sich diese Situationen zu Nuße zu machen; der Ton, die Sitten — — — aber ich vergesse, daß ich mit ihnen rede: solten sie wol die kleinste Schönheit übersehen können? Es ist nunmehr Zeit, daß ich ihnen die Romanezen selbst vorlege.

I.

Da, wo die alten Thürme von **Ayamonte** in den Fluten des Oceans sich spiegeln, setzte die Natur zwei Grenzen der Schönheit, nicht weit von denen Säulen, welche **Ulcides** errichtete, um die Grenzen der Welt zu bestimmen.

Die



Die eine ist die weisse Mais, und die andre die blonde Chloris, deren Augen wie Sonnen glänzen, wovon ihre Stirne die Morgenröthe ist [†]). Beide sind Gottheiten, und haben in den Wäldern eben so viele Tempel der Liebe, als Jäger in denselben umherirren. So viele Fischer in armen Rähnen ihre Netze und Ruder im Ocean verbergen, so viele Altäre sind ihnen geweiht. Alles was diesen das Meer, und jenen das Feld giebt, wird den göttlichen Schönen zum Opfer gebracht.

Vor Liebe brennt das Gebirge, und die Küste, und der Waldgott, der die

C 3

har

†) Im Spanischen ist die Stirne von Jasmin.



harte Steineiche bewohnt. Selbst die Wellen, die an den Klippen sich brechen, zeigen ihnen die Asche von Meergöttern, welche die Liebe verzehrt.

Doch umsonst werden sie von tausend Seufzern verfolgt. Mit dem gefüllten Köcher, eilen sie dem Hirsche nach, und die Erde beblümt sich unter ihren Schritten, obgleich der Cothurn ihre schönen Füße bewafnet. Auf den Feldern schmücket der Crystall, den sie berühren, sich mit tausendfachen Farben, und das Meer bietet ihnen Perlen dar, um ihr Har zu bekränzen.

Wenn sie die Neusen suchen, wenn ihr Auge, gleich dem Monde, die finstre Nacht
mit



mit sanften Lichte erleuchtet¹⁾; Dann schlagen die Wellen ans Ufer, ohne mit dem gewöhnlichen Schaume sich zu bedecken. Sie fürchten, von den schönen Händen an Weiße übertrossen zu werden, denn diese gleichen dem Schnee.

II.

Die Bewohner von Canastel sind durch die Waffen berühmt. Alle sind sie tapfer, doch weniger tapfer als Hazen, der Roland unter den Barbaren, der in Oran sich den Spaniern, und in Ceuta den Portugiesen furchtbar gemacht. Wie glücklich wäre der Maure gewesen, hätte

E 4 nur

1) Im Original heißt es: wenn sie mit zween Monden die Nacht erleuchten.



nur sein Schild gegen einen der grausamsten Pfeile ihn in Sicherheit gesetzt! Diesen schoss voll spröder Verachtung ^{m)} Belerifa auf ihn, eine Tochter des Ali Muley.

Auf seine Ausschweifungen im Haß und in der Liebe, aufmerksam, wolte der kleine Gott mit den verbundnen Augen Zeuge und Richter davon seyn. Er sah den stolzen Afrikaner bald von einer verrätherischen Hofnung verführt, bald seinem Irrthum entrisen; Er sah ihn die Schlüssel der Freyheit und die Fahne der Treue seiner Feindin überliefern.

Auf

^{m)} Im Spanischen ist dieses auf eine sehr eigensinnige Art ausgedrückt. Der Bogen ist der Bogen der Strenge u. s. w.



Auf seinem Ross, oder zu Fusse, stritt in sandigen Wüsten der Held mit dem Könige der Thiere, und überwand ihn, und schmückte mit dem königlichen Haupte und mit der fürchterlichen Haut ehrerbietig die Wände seiner undankbaren Gebieterin.

Unter den Africanern war keiner so geschickt, sich den Schönen gefällig zu machen; keiner zeigte in der Mauritanischen Tracht sich so liebenswürdig.

Oft trug sein schwarzes Pferd ihn unter den Erker seiner Geliebten; ein Pferd, das im schnellen Laufe die Fußstapfen nicht im Sande zurück ließ und mit dem kostbarsten Geschirre, der Hand eines Corduanischen Künstlers würdig, bedeckt
C 5 war.



war. Mit edlem Anstande eilte er dahin,
und kehrte voller Verwirrung zurück.

Der Sohn der Venus, dem die Bemühungen des Mauren gefielen, zürnte auf die Strenge seiner Schönen. Einst fand er sie in ihrem Baumgarten, wo die erste Sorge der Liebe sie überraschte; aber sie wußte nicht, daß es die Liebe war. Jetzt steckte sie ein Blümchen in ihr blondes Haar; jetzt lief sie, um den vorgeschüßten Durst zu stillen, an ein klares Wasser. Ueber den Teich hingebogen, wendete sie die Augen an ihrem reizenden Bilde.

Voller Verwunderung sahen die Sklavinnen ihr zu, und eine von den gefangenen Spanierinnen sagte mit losem Lächeln:



cheln: Wollte der Himmel, daß ich so ge-
wiß die schönen Mauern meiner Vaterstadt
wieder sähe, als diese Neugier von einer
Liebe zeugt, die kaum geböhren ist, aber ehe
der Monat sich endigt, Flügel haben
wird n).

Die

n) Diese Stelle bekömt im Teutschen ein
etwas falsches Licht, weil wir kein männ-
liches Wort haben, das zugleich die Ley-
denschaft, und den Gott der Liebe aus-
drückt. Sie werden als Dichter diese Un-
bequemlichkeit auch schon oft empfunden
haben. Uebrigens hat Tasso eben denselben
Gedanken, da, wo er den Anfang der
Liebe des Tancreds gegen Clorinden er-
zählt.

„O meraviglia! Amor ch'appena è nato,

„Già grande vola, e già trionfa armato. „

Gierusal, liber. C. I. St. 47.

Sul-



Die Scham färbte die Lilienweißen Wangen der Belerisa mit Purpur, und sie konnte nichts antworten. Indem drückte Cupido den mehr als tödtlichen Pfeil ab; er stellte sein Netz mit mehr als gewöhnlichen Schlingen versehen; und die Schöne ward gegen die Liebe das, was der Schnee gegen die Sonne wird.

III.

Salvio Testi hat ihn in dem zweyten Theile seiner Lyrischen Gedichte mit der ihm eignen Kühnheit nachgeahmt;

„Amore adulto nasce,

„Et è in cuna Guerrier, Gigante in
„fasce.“

denkt ihnen nicht, daß der letztere Zusatz den Gedanken unförmlich macht?



III.

Der Rosmarin, kleine Isabelle,
trägt heute blaue Blumen, die morgen Honig
sind.

Du bist eifersüchtig, unbedachtames
Mädchen, eifersüchtig bist du auf einen
glücklichen Liebhaber, dem du einst nachges
hen wirst, wenn er nicht mehr dich sieht;

Wenn er undankbar und stolz dich
verachtet, wenn er sein gestriges Vergehen
heute nicht mehr entschuldigt.

Laß die Hoffnung deine Thränen ab
trocknen, denn die Eifersucht zwischen des
nen, die zärtlich sich liebten, gleicht dem
Rosmarin, der heute blaue Blumen trägt,
die morgen Honig sind.

Dies



Dies ist die Morgenröthe deiner
Freuden, o Isabelle: vielleicht verschwin-
den sie mit dem kommenden Tage.

Erheitre dich, laß keine Trähne
mehr fallen; traue nicht dem frühen Mor-
gen, denn oft ändert sich das Glück, so
bald die Sonne heraufsteigt.

Achte alles, was du nicht siehst, gleich
einem flüchtigen Nebel, den du zerstreuen
kannst. Der Verdacht der Liebhaber und
ihre Zänkereyen sind wie der Rosmarin,
der heute blaue Blumen trägt, die morgen
Honig sind.

IV.

In Oran diente ein Spanier mit
zwo Lanzen dem Könige, und mit seinem



leben, mit seiner ganzen Seele einer muntern Africanerin. Schön und von edlern Geschlechte, liebte sie eben so zärtlich, als sie geliebt wurde. Mit ihr brachte er einst die Nacht zu, als plötzlich Term geschlagen wurde.

Die Ursache davon waren dreihundert Feneten, die ihre Schilde, auf welche der Mond schien, verriethen. Kaum wurden sie von den stummen Wachtürmen entdeckt, als die angezündeten Feure den Glocken, und diese den Kriegern das Zeichen gaben. In den Armen seiner Geliebten hörte der Spanier den Klang der Trompeten und Trommeln.

Ihn



Ihn spornt die Ehre, und die Liebe hält ihn auf. Es wäre eine Feigheit zurückzubleiben; eine Undankbarkeit die Schöne zu verlassen. Jetzt sieht sie ihn nach dem Schwerdte greifen, und sagt unter Thränen und Seufzer diese Worte:

Stehe nur hin ins Feld, und laß mich mein Bett mit Thränen benehen: dieses wird ohne dich auch ein Schlachtfeld für mich seyn. Wirf deine Kleider um; eile; der Feldherr erwartet dich. Ihm bist du unentbehrlich, und dir ist jetzt deine Geliebte überflüssig. Unbewafnet kannst du hinziehen, denn, da meine Thränen dich nicht erweichen, mußt du eine stählerne Brust haben, und keiner Waffen bedürfen.

Der

Der Held wollte nicht länger durch ihre Klagen sich aufhalten lassen, und sagte ihr: Meine zärtliche Gebieterin, auch im Zorne noch liebenswürdig, laß mich der Ehre und der Liebe zugleich ein Gnüge thun. Mein Körper soll den Feinden entgegen gehen, und meine Seele bey dir bleiben. Vergönne mir, in deinem Nahmen den Waffen zu folgen, und in deinem Nahmen zu streiten.

V.

Unter den zügellosen Pferden der überwundnen Teneten, die auf dem mit Blut bedeckten Schlachtfelde graseten o),
wähl-

o) »Die unter dem Nothen das Grüne
»suchten.«



wählte jener Spanier von Dran eins, welches durch sein Wiehern einen besondern Muth, und durch die dichten Hare des Hufes seine Stärke verrieth. Es solte ihn und einen gefangenen Mauren tragen, der hundert Jeneren angeführt hatte.

Beide schwangen sich auf das leichte Roß, und dieses wurde von vier Spornen, wie von vier Winden, fortgetrieben. Der traurige Araber klagte leise über sein Schicksal, und seufzte, und vergoß häufige Thränen. Der Spanier wunderte sich, so oft er umseh, denjenigen so zärtlich weinen zu sehen, der so grausam gestritten hatte. Auf eine freundschaftliche Art fragte er ihn

um

um die Ursache seiner Seufzer, und ohne Wiederrede gehorchte der Gefangene.

Du bist eben so leutselig, sagte er, als tapfer; du hast durch dein Schwert und durch deine Grosmuth mich zweymal gefangen; ich bin als Sieger dir die verlangte Antwort schuldig. In Selves wurde ich in eben dem Jahre geböhren, da die deinigen daselbst geschlagen wurden. Meine Mutter stamte von einem edlen Geschlechte aus der Barbaren ab, und mein Vater war ein kriegrischer Türke. Nach dem Tode meines Vaters nahm mich ein Corsar von drey Schiffen mit meiner Mutter und meinen Angehörigen zu sich, der mich in Tremecen erziehen ließ. In mei-



ner Nachbarschaft lebte, um noch näher bey mir zu sterben, eine Schöne von dem vornehmen **Melonesischen** Geschlechte. Sie war die reizendste und vielleicht die grausamste ihres Geschlechts: kurz, eine Tochter jener sandichten Wüsten, welche die giftigen Schlangen zeugen. Auf ihren Lippen keimten schönere Blumen, als die in den Frühlingsmonaten, hervor. So oft ich sie ansah, glänzte ihre Stirne, gleich einer Sonne, wovon ihre Haare die Stralen waren. Ich muß jetzt ihre Grausamkeit vergessen, und nur ihrer Schönheit gedenken. So wuchsen wir zusammen auf, und in der Kindheit verwundete Amor unsre Herzen mit verschiedenen Waffen. Sein güld-

ner



ner Pfeil wirkte in meinen Eingeweiden
sanfte Bande, zarte Netze; aber der bleyer-
ne in den andern nichts als spröde Verach-
tung p). Dieses ist die Ursache, warum
ich weine: kannst du meine Thränen ver-
dammen?

Der Spanier, durch seine Seufzer
gerührt, hält das schnelle Pferd auf, um
der Qual seines Gefährten ein Ende zu ma-
chen. Tapftrer Maure, versetzt er ihm,
wenn du so feurig liebst, so sind deine Len-
den benedenswürdig. Wer sollte glauben,
indem er dich fechten sieht, daß eine so zart-

D 3 te

p) Ich habe diese Stelle um so viel lieber
wörtlich übersetzt, weil die Ausdrücke in
dem Munde eines Arabers weniger unna-
türlich sind.



te Seele in einer so kriegerischen Brust wohnte? Wenn du ein Gefangener der Liebe bist: so schenke ich dir die Freyheit, die ich deinem Schicksale schuldig bin. Deine Geliebte soll dich nicht mit ihren feinsten Tapeten und dem kostbarsten Scharlache erkaufen: Gehe, dulde, und liebe, und du wirst glücklich seyn. Nur erinnere dich meiner, wenn du sie wieder siehst.

Beide stiegen vom Pferde, und der Maure warf sich zu seinen Füßen. Lebe tausend Jahre, tapftrer Krieger: jetzt da du mich frey lässest, gewinnst du mehr, als da du mich gefangen nahmst. All sey mit dir: er gebe dir beständigen Sieg, damit dein Ruhm durch so großmüthige Thaten

ten



ten sich ausbreite. Kaum legte jene Schlange ihre Grausamkeit ab, als ich dein Gefangner wurde; Sprich, waren meine Klagen nicht gerecht?

VI.

Durch die Wassen eines summen den Thiers verwundet, erfüllte Amor die Luft mit Seufzern, und beneckte die Erde mit Trähnen. In seinem Schmerze lief er hin zur Mutter, und suchte um Mitleyd und Trost. O Biene, kleine Biene, du starbst, und lieffest den Amor leben: besser, weit besser wäre es, du lebtest noch, und hättest den Amor getödtet.

Venus wischte seine Trähnen ab, und saugte Nektar aus seinen Lippen. Mein



Sohn, sagte sie, ich will, die Binde, die deine Augen bedeckt, dir in die Hand geben, daß du dich vorsehen und vertheidigen kannst.

O Biene, kleine Biene, du starbst und ließest den Amor leben: besser, weit besser wäre es, du lebest noch, und hättest den Amor getödtet.

X VII.

Das schönste Mädchen unsrer Gegend, erst gestern eine Braut, und heute eine verlassene Witwe, sieht ihren Geliebten in den Krieg ziehen. Sie klagt der Mutter ihr Leid, das arme Mädchen, und sagt: Laßt mich weinen, ihr Küsten des Meers.

Im



Im zartesten Alter schon, hört' ich
von dir, geliebte Mutter, daß die frohen
Tage so kurz, und die traurigen so lang
sind. Ach, warum entfernt sich der, dem
du mich übergabst, warum nimt er die
Schlüssel meiner Freyheit mit sich? Laßt
mich weinen, ihr Küsten des Meers.

Jetzt können meine Augen nicht mehr
an ihm sich wenden; jetzt können sie nur
Tränen vergießen 9). Was bleibt ihnen
sonst übrig, da der Krieg mir denjenigen
raubt, der mein Friede, meine Ruhe war?
Darum laßt mich weinen, ihr Küsten des
Meers.

D 5

Thue

9) „Von nun an müssen meine Augen die an-
genehme Beschäftigung des süßen An-
schauens in Weinen verwandeln.“



Thue meinen Tränen keinen Einhalt,
und schilt nicht, o Mutter, denn beides
würde unbillig und vergeblich seyn. Quäle
mich nicht, wenn du mich liebst. Es wä-
re weit grausamer für mich zu sterben und
zu schweigen. Laßt mich weinen, ihr Kü-
sten des Meers.

Wer wird nicht weinen, liebste Mut-
ter, und hätt' er auch ein felsenhartes Herz,
wer wird nicht klagen, wenn er den Früh-
ling der schönsten Jahre verblühen sieht?
Laßt mich weinen, ihr Küsten des Meers.

Nun mögen die Nächte vorüberreisen:
er ist fern, um den ich sie durchwachte; sie
mögen vorüberreisen, und nicht eine so trau-
rige Einsamkeit sehen, denn die Hälfte mei-
nes



nes Bettes ist leer. O laßt mich weinen,
Ihr Küsten des Meers.

VIII.

Der arme Ulyon hatte seine Neße
aufs Ufer hingeworfen und den Kahn an
einen von den Wellen bespülten Fels ge-
bunden. Er klagt und wünscht die schö-
ne Glauca zu sehen, die alle Schiffer gegen
sich entzündet, und der Schmuck der gan-
zen Gegend ist. Er sieht umher, und sucht,
und ruft sie mit lauter Stimme.

Glauca, so sagt er, wo bist du?
was hält dich auf? Gereut dich dein Ver-
sprechen, ehe der Abendstern aufgeht, bey
mir zu seyn? Treulose, wenn du deinen
Schwur brichst, so werden meine Tränen

dies



diese Gewässer vergrößern. Meine Glauca, du antwortest nicht? Vergnügtst du dich vielleicht an meiner Qual, weil sie dich meiner Treue versichert? Dann verzeihe ich dir alle die Augenblicke, die du verziehst, deinem Alcion die Ursache seiner Freude und seines Schmerzes zu zeigen. Aber welche traurige Vorbedeutungen! Welche plötzliche Veränderung! Es erheben sich die Winde; die Wellen steigen empor; auf der Oberfläche des Wasser schwimmen die Delphinen; das Meer droht einen Sturm: ohne Zweifel ist Glauca unbeständig!

Sie kömmt, die reizende Nymphe; mit entblößten Füßen nähert sie sich dem Ufer, und befestigt die Schnur an der Angel, und
ist



ist mit den Neusen beschäftigt. Ihr blondes Haar flattert in die Lüfte, und es fangen sich in demselben mehr Herzen, als Fische an der Angel r).

Glau

r) Der Gegensatz von den Fischen, die an der Angel sich fangen giebt diesem Gedanken ein so seltsames Ansehen. Sonst kömte er öfter in den Spanischen Dichtern vor, und sie werden ihn auch schon in den Italienern gefunden haben. Herres sagt: die kostbargeschmückten Haare seiner Geliebten hätten seine Seele in ihren Ketten gefangen; tausend Siegeszeichen von ihr erobert und in dem Tempel der Liebe aufgehangen. Verlos de F. de Herrera I. II. cano. VII. Und Testi, im zweyten Theil seiner Lyrischen Gedichte:

„Chi thra la'uree Catene

„Di cressa chioma avvolto

„Sogna mille d'Amore infanie, e fole. „



Glauca sieht ihre Seufzer, ihre Tränen, und wird unwillig, und spottet ihrer Zärtlichkeit. Als sie den Fischer bemerkt, der voll Sehnsucht ihr zusieht, wie sie dem Meer die Fische raubt, sagt sie mit höhnischen Lächeln, verzeihe, mein Alcyon daß ich dich warten ließ, denn du gewinnst durch meine Verzögerung. Schnell laufe sie voller Zorn davon; sie kehrt in ihre Wohnung und der Schiffer zu seinem Rahne zurück⁶⁾.

6) Vermuthlich wird ihnen bey dieser Romanze einfallen daß sie eher den Nahmen einer Fischeridylle verdiente. Sie werden sich freuen, jede Empfindung des Liebhabers aus seiner Situation auf die ungewungenste Art entwickelt zu sehen, und in einem so kleinen Gedichte so viele Handlung anzutreffen.

Lyri



Lyrische Romanzen.

So sorgfältig ich auch diese Gedichte mit den vorigen verglichen, so habe ich doch nicht errathen können, warum man ihnen eine andre Ueberschrift gegeben. Sie sind in der Form, im Tone, und selbst in der Verfertigung von jenen gar nicht unterschieden, und enthalten fast alle, zärtliche Empfindungen, oder das Lob einer Schönheit. Nur einige wenige sind andren Gegenständen gewidmet. Da ich deren keine übersezt habe, will ich ihnen nur ein Paar im Vorbengehen anführen. In Einer Romanze erzählt der Dichter die Gefahr, worin sich ein Spanier mit seinen beyden Töchtern befunden,

des



dessen Schiff von einer Afrikanischen Galeere verfolgt worden. Er entkömmt glücklich, und langt in dem Hafen von **Denia** an. Hier besingt er die Stadt, den Hafen, und denjenigen, der daselbst das Regiment führt. Diesem wünscht er, „daß ihm der Meib, so wie das Meer den hohen Mauren von **Denia**, die Füße küsse.“ Eine andre ist dem Könige und dessen Gemahlin zugeschrieben, deren Verbindung in dem Tone der Ekloge besungen wird. „Amor, sagt der Dichter, habe seine Pfeile ihrer erhabnen Brust unwürdig geachtet, und sich ein neues Netz aus den Banden des Hymens geflochten.“ Diese Romanze könnte auf gewisse Art auch unter die zärtlichen gerechnet werden,

den,

den, so wie eine andere, die an das Castel von San Cervantes gerichtet ist. Im Anfange spottet Gongora über die Baufähigkeit der Mauern, „deren Zinnen, gleich den Zähnen eines Greisen, das Alter verrathen.“ Zulezt aber bittet er sie, ihre Ruinen einer stolzen Schönen, wenn sie im Tagus sich spiegelt, zu zeigen, und stillschweigend ihr zu sagen, „daß die Reize, eben so wol als die Gebäude, von der Zeit verwüestet werden; daß sie dem Flusse nicht trauen, und nicht unter Blumen schlafen soll, aus Furcht durch die Bisse der Neue geweckt zu werden.“ Die Erfindung dieser Romanze hat mir nicht mißfallen. Ich weiß aber nicht, was ich zu dem lobe der

E

Stadt



Stadt Granada; sagen soll, welche der Gegenstand einer fürchterlich langen Romanze ist. Zuerst macht ihr der Dichter das Compliment, „daß andre Städte auf ihre bloße Ruinen stolz seyn würden, und daß ihre hohen Thürme fast die Stelle des Atlas vertreten.“ Nachher geht er alle Seltenheiten derselben durch, die königlichen Gebäude, die Bäder, den Tempel mit seinen Glocken, u. s. w. Er kömmt auch auf die Schönen der Stadt, und vergleicht ihre Reize mit den Reizen derer, „die in ihren Hierarchieen die güldnen Flügel bewegen.“ Ihre Rede ist so sanft, „daß Amor zwischen den Perlen ihrer Zähne seinen Honig zu destillieren scheint.“ Er
 bes



beschließt damit: „Granada sey werth, daß man ihrentwegen die Gegenden des **Betis** und die Ufer des **Ganges** verlasse; daß man, um sie zu sehen, nicht nur gefährliche Meere durchschiffe; sondern den Schnee von Scythien und die Lybischen Sandwüsten durchwandere. Sie sey die größte unter denen Städten, die gegen die Zeit kämpfen, und die der blonde Liebhaber der Daphne bestrahlt.“

Noch eine Romanze darf ich nicht übergehen: der Dichter vergleicht darin einen Blumengarten mit einer Hofstatt, charakterisiert die Blumen und theilt Nymphen unter sie aus. Einige bewerben sich um



die Gunst ihrer Königin, der Rose; andere bewundern nur die Schönheit derselben, ohne ihre Zärtlichkeit entdecken zu dürfen; denn auch die Blumen haben ihren Cupido, die Biene, die, anstat der Pfeile, sich des Stachels bedient. Die Nelke (vergessen sie einen Augenblick, daß diese Blume und zwey von den folgenden in unserer Sprache zum schönen Geschlechte gehören) trägt die Farbe der Fürstin, als ein Prinz vom Geblüte, der auf die Würde des Königs Anspruch macht. Eine Hyacinthe *) sieht die Rose, und seufzt, und man ließt ihre Seufzer

*) Die beyden Buchstaben, die man auf der Hyacinthe zu sehen glaubt, drücken das Spanische Ach aus.

zer auf ihren Blättern. Die verbuhlte
Keuschheit des weissen Jasmins, dessen Ge-
wand Ambra von sich duftet, ist das Bild
einer scheinheiligen Venus. Um fremde
Reize zu bewundern verläßt die Narcisse die
Quelle und besieht sich nicht. Die Veilchen,
die Erstlinge der Blumen, die, ehe man
sie sieht, durch ihren Geruch sich verrathen,
sind die Kinder von Adel, welche die Kö-
nigin bedienen. Zur Aufseherin der Hof-
damen wählt der Dichter eine traurige Cy-
presse, und, um sich an den Hofnarren zu
rächen, die ihm vielleicht oft beschwerlich
gefallen, läßt er die Teiche ihre Rolle spie-
len. Er findet die Gleichheit darin, daß



sie frostig sind, ein beständiges Gemurmel, doch ohne grosses Geräusche, hören lassen, und immerfort lachen u. s. w. Den Beschluß der Romanze macht eine Moral, die nach dem vorhergehenden, ziemlich unerwartet ist. Die Blumen im grünen Pallaste des Frühlings, der jedes Jahr, auf einen Monat und etwas länger, errichtet wird, sollen durch ihr Beyspiel lehren, daß dasjenige, was gestern ein Garten war, heute eine Wüste seyn kan.

Ich habe ihnen nur einen kleinen Auszug aus dieser Romanze gemacht, weil



weil ich nicht wuste, ob ich sie damit
vergnügen würde. Bey meinen folgen-
den Uebersetzungen habe ich sehr behut-
sam gewählt, denn ich wollte nicht, daß
sie auf eine unangenehme Art zu der
Bekantschaft mit unserm Dich-
ter gelangten.





✕ I. u).

Die kleine Egloris weinte, und hatte Recht; sie weinte über die lange Abwesenheit ihres undankbaren Geliebten. Er verließ sie so jung, daß sie kaum glaubte so viele Jahre gelebt zu haben, als seit seiner Entfernung verfloßen waren. Weinend, sah sie die untergehende Sonne und weinend fand sie der Mond. Sie häufte Leidenschaft auf Leidenschaft, Schmerz auf Schmerz; und ein zärtliches Andenken ver-
 bringe

u) Wenn ich so glücklich gewesen bin, den Ton des Originals zu treffen, so werden sie finden, daß es eben derselbe ist, der in unserer allerliebsten Deutschen Romanze herrscht, die den Tod der unschuldigen Marianne erzählt.



brengte das andre. Weine nur, kleine
Schöne, du hast Recht zu weinen.

Höre auf mit deinen Thränen, sagte
die Mutter, oder ich werde ihnen ein Ende
machen. Nein, versetzte das arme Mäd-
chen, nein, es ist nicht möglich, ich habe
so viele Ursachen zu weinen, und nur zween
Augen. Laß mich, Mutter, laß mich über
seine Grausamkeit klagen, laß meine Au-
gen so viele Thränen vergiessen, als ehe-
mals der Gott mit den Bogen verliebte
Pfeile aus ihnen abdrückte. Jetzt kan ich
nicht singen, Mutter, und wenn ich sänge;
so würden es Klagelieder seyn. Mit ihm,
der mich floh, habe ich meine Stimme ver-
lohren: er hat mir ein trauriges Still-



schweigen zurückgelassen. Weine nur, kleine Schöne, du hast Recht zu weinen.

II.

Habe Acht auf deine Lämmer, junge Schäferin; aber nicht auf dein Herz. Fürchte dich nicht die Treue zu brechen, denn, da du eine Hirtin wurdest, hörtest du nicht auf ein Mädchen zu seyn. Die Weiße deines Hermelins ist zwar die Farbe der Unschuld, allein du trägst sie nur auf deinem Schäferkleide, und kannst mit ihm sie ablegen.

Laß den Steinen ihre Härte, und denke, daß selbst diese oft dem Meißel gehorchen. Nur der rauhe Fuß der Eiche wiederseht

dersezt sich dem Winde; ihr gefälliges Laub
giebt gern einem sanften Zephyr Gehör.
Jener schöne Weinstock, der einen Ulm-
baum umarmt, theilt dennoch seine Blät-
ter dem nahen Lorbeer mit.

Siehst du dort die seufzende Turtel-
taube? Sie hat ihre Sprödigkeit abgelegt
und die Zweige der Cypresse zum Braut-
bette gewählt. Nicht für eine Biene allein
verwahrt die Nelke ihre Süßigkeiten; viele
trinken den Honig, den ihr Busen ver-
schließt. Der Cristal jenes getreuen Bachs
zeigt nur dem, der sich ihm nähert; nicht
dem Abwesenden sein Bild. Und gab nicht
die Unbeständigkeit dem Sohne der Venus

Se



Federn, um seine Flügel und Pfeile damit auszurüsten?

Laß dich nicht von der Tyrannischen Liebe beherrschen, die nur einem gewidmet ist; opfre nicht dem Eigennuße die Freiheit auf. Schütte das kostbare Joch ab, und ein Band von Wolle fasse, stat eines güldnen Netzes, dein fliegendes Har zusammen.

Willst du durch die Standhaftigkeit des Adlers dich verführen lassen, der unverwandt nach der Sonne sieht; oder durch die unschuldige Weisse der buhlerischen Wögel, welche den Wagen der Göttin ziehen, die aus dem Schaume entstand?

Je

Jene Nymphe ward in einen leeren
Wiederhall verwandelt, weil sie zu lange
über die Undankbarkeit ihres Geliebten klagte.
Soll deine grausame Schönheit in
unsern Thälern ein gleiches Schicksal haben,
so verachte meinen Rath kleine Hirtin w)!

III.

w) Es werden ihnen bey dieser Romanze die
Verse des Chauvieu einfallen, der auf eben
die Art Beyspiele aus der Natur hernimt,
um der Unbeständigkeit das Wort zu
reden:

Si nature, mère sage
De tous ces etres divers
Dans ses gouts n'etoit volage,
Que deviendroit l'univers?
La plus tendre tourterelle
Change d'amour en un an,
Et le coq le plus fidelle
De cent poules est l'amant



III.

An die harte Bank einer Türkischen Galleere geschmiedet, beyde Hände am Ruder, und beyde Augen nach dem Lande gerichtet, stinte ein Slave des Dragut *), in der Gegend von Marbella, zum rauhen Klange des Ruders und der Kette seine Klagegelieder an.

Ihr heiligen Fluthen des Spanischen Gebietes

- *) Dieser berühmte Seeräuber starb einige Jahre nach der Geburt unsers Dichters, und seine Kriege auf dem Spanischen Meer waren damals noch in dem lebhaftesten Andenken. Wie rührend mußte für die Zeitgenossen des Gongora die Anrede des Galleerensclaven an das Meer, und wie interessant die ganze Romanze seyn!

Gebietes, o Meer, durch tausend Trauerspiele streitender Flotten berühmt, von denen du die Schaubühne warst; bist du nicht eben das Meer, das die stolzen Mauern, meiner Vaterstadt bespühlte? Ach! gib mir Nachricht von meiner Braut, sage mir, ob die Trähnen, ob die Seufzer wahr sind, deren sie mich in ihren Briefen versichert.

Ist es wahr, daß sie über meine Gefangenschaft weint, so wirst du an glänzenden Perlen das Südmeer übertreffen y).

Ante

y) Die Spanischen Dichter lassen ihre Schönen, anstat der Trähnen, lauter Perlen weinen. Herrera (in der dritten Elegie, des ersten Buchs) sagt von seiner weif:



Antworte mir, ehrwürdiges Meer; du kanst es, wenn, wie man sagt, das Wasser Zungen hat. Du antwortest nicht? Ohne Zweifel ist sie gestorben; aber nein, ich lebe ja noch in ihrer Abwesenheit.

Wen sollte der Schmerz wol tödten, da ich zehn Jahre ohne Freyheit und ohne sie gelebt, allezeit zum Ruder verdammt? — — Indem zeigten sich sechs christliche Flaggen, und der Befehlshaber gebot dem Sclaven alle Kräfte ans Ruder zu strengen.

IV.

weinenden Geliebten: „die Orientalischen Perlen, wenn sie auf den schönen Purpur gesetzt würden, gäben nicht einen solchen Glanz von sich, als ihre Trähnen, wenn sie auf die rosenfarbenen Wangen fielen.“



IV.

Des Corsaren Emsigkeit, das Unglück des Slaven, die Entfernung der feindlichen Schiffe, und die Winde, die gegen das Creuz der Christen dem Ottomannischen Monde bestanden, machten, daß das geliebte Vaterland aus den Augen des Spaniers verschwand. Es verschwand das Bild von seinen reizenden Schönen, und jede Hoffnung eines bessern Schicksals. Traurig sah er dahin, wo das schäumende Meer die Thürme, und die Segel der Seinigen ihm entzog.

Jetzt war die Wuth des Befehlshabers besänftigt, und jetzt vergoß er häufige Thränen, und sagte:

F

Wen



Wen flag' ich an, ich Elender, da
mein eigenes Ruder mein Unglück be-
fördert?

Nun werde ich nie meine Hände von
diesem Ruder, und meine Füße von diesen
Retten befreit sehen. Allzudentlich sagt
mir das Glück, daß meine Qualen so lang
als mein Leben dauern werden. Wen flag
ich an, ich Elender, da mein eigenes Ru-
der mein Unglück befördert?

Umsonst ist euer Muth, ihr Christli-
chen Seegel: ihr werdet uns nicht erreichen,
weil ich zu meiner Hülf herbeneilt. Gün-
stige Winde entreißen euch euren Feind,
nicht zu seiner Befreyung; sondern zur Ver-
längerung meiner Slaveren. Wen flag
ich

ich an, ich Elender, da mein eigenes Ruder
mein Unglück befördert?

Bleibt in jener Gegend, in dem Ha-
ven meiner Wünsche zurück, und gebt alle
Schuld meinem traurigen Schicksale; nicht
dem Winde, der gegen euch streitet. Und
du, zärtlicher Seufzer, theile die Lüfte, eile
hin zu meiner Geliebten: Auf dem Meere
von Algier erwart' ich dich wieder. Wen
flag ich an, ich Elender, da mein eigenes
Ruder mein Unglück befördert?

V.

Vier Galleeren des Barbarossa
theilten die schäumenden Fluthen, und ver-
folgten eine arme Galliotte. Diese führte



einen frohen Jüngling über das Meer, den seine Braut, eine liebenswürdige Valentianerin, eben so schön, als wohlgezogen, begleitete. Unter dem Schutze der Liebe, eilte er mit ihr nach Majorca seiner Vaterstadt, um das Osterfest zu begehen und die Hochzeit zu feyren.

Unter dem heisern Getöse der Ruder legten sich die friedsamn Wellen, ein günstiger Wind füllte die Seegel, als das Schrecken der Spanischen Küsten aus einem Hinterhalte auf sie loßbrach. In wenigen Augenblicken sahen sie sich von allen Seiten eingeschlossen, und von den feindlichen Schiffen traurig umringt.

Ben

Bei diesen wuchs die Begierde, bei jenen die Angst, und die Schöne brach unter tausend Tränen in zärtliche Klagen aus. Wenn du der Liebhaber der Blumengöttin bist, sagte sie, kühler, angenehmer Wind; so beschwöre ich dich bei der Gunst, die du genießest, in dieser Gefahr mir beizustehen.

Du, der du im Zorne die Schiffe, die dir verhaßt sind, auf Sandbänke, oder an Klippen wirfst; der du mit eben der Macht, wenn du des Niedrigen schonst, kleine zertrümmerte Schiffe der Wuth königlicher Flotten entreißest: O laß dieses Seegel den Händen der Barbaren entkommen,



men, wie die weissen Flügel einer Taube
den Klauen des Falken ³⁾.

VI.

Auf einem hohen Felsen, der, ein
Muster der Standhaftigkeit, Tag und
Nacht den Wellen Troß bietet, sitzt jener
arme Fischer, dem seine schöne Nymphe im
verflossenen Jahr das Netz auf dem Sande
des Ufers zurück lies. O wie zärtlich klagt
er sein Leyd!

Von der einen Seite hört das Meer,
von

³⁾ Der Dichter spielt hier mit dem weissen
Seegel und den weissen Flügeln der Tau-
be; allein diese Spitzfindigkeit wird sie
nicht beleidigen, weil sie sehr versteckt,
und das Gleichniß ohne dieselbe vollkom-
men angemessen ist.



von der andern das Wild in den Gebüſchen
ihm zu; und ringsumher ſchweigen die
Winde. Durch ſeine gerechten Klagen ge-
rührt, fühlt alles die ſüſſe Macht der ſanft-
ren Stimme. O wie zärtlich klagt er ſein
Leid!

Wann wirſt du aufhören, graufame
Feindin, mit den härteſten Steinen um
den Vorzug zu ſtreiten; wann wirſt du auf-
hören, vor meinen Klagen zu fliehen, wie
der Hirsch, der die leichenden Hunde hin-
ter ſich hört? O wie zärtlich klagt er ſein
Leid!

Heute iſt es ein Jahr, Undankbare,
daß dieſe Küſte dich nicht ſah, daß dieſe
Luft dich nicht anwehte. Undankbare, heu-



te ist es ein Jahr, daß die Wellen dieses
Ufer peitschen, und es zu strafen scheinen,
weil es nicht mehr von dir betreten wird.
O wie zärtlich klagt er sein Leyd!

Der du durch alle Länder, über alle
Meere dahin eilst, O Amor: nichts ist so
schnell, das nicht dein Flug erreicht, kein
Herz so frey, das du nicht unter das Joch
bringst; aber sage mir, was helfen, wenn
diese dir entgeht, deine Flügel, was helfen
deine Pfeile? O wie zärtlich klagt er sein
Leyd!

VII.

Ihr kühlen Weste, die ihr die ge-
flochtenen Blumenkränze des Frühlings aus-
einanderweht, und Weilchen umher streut;
euch

euch hielten bisher verlebte Diebstähle und süsse Schmerzen in den schönen Ebenen des Tagus auf. Dort schützten euch vor dem heissen Sommer die Pappeln, mit mannigfaltig spielenden Blättern, halb von Smaragd und halb von Silber.

Dort riefst ihr die Nymphen des heiligen Tagus, und die Hirtinnen, die an seinen Ufern wohnen: und sie kamen, und lagerten sich auf die grünen Rasen des Flusses. Schnell ließt ihr dann auf lieblosendem Flügel euch mit wollüstigem Säuseln zu ihnen herab. Mit euch kamen angenehme Träume, und die Vergessenheit der Sorgen, und euch ward, zur Belohnung, mancher geheime Anblick vergönt. Da war jede



Klage entfernt, und der Meid, und der wachsame Kummer: da vergaßt ihr mit den Gebirgen zu kämpfen.

Jetzt ihr Winde, ehe die Berge ihr Haupt in Nebel hüllen; ehe der grausame Nord die Bäume entblößt, und die Erde mit den dürrn Blättern bedeckt, wodurch sonst das Gras gegen die brennende Sonne gesichert wurde; ehe durch Schnee und Eiß die Felsen in Crystal und die Wälder in Glas verwandelt werden a); jetzt bewegt eure Flügel:
 kehrt

a) Sagen Sie mir doch, wie ihnen diese beyden letzten Züge gefallen? Sie sind kühn; aber sie vollenden auf einmal das Gemählde. Man sieht eine ganze Winterlandschaft vor sich. Wünschten sie nicht unsern jungen Dichtern etwas von dieser,
 Ein:



kehrt an den stillen Busen zurück, der euch
freudig erwartet.

Unterwegens werdet ihr eine schöne Nymphe sehen, die voller Stolz dem Sand des Betis ihre Fußstapfen eindrückt. Sie bewohnt die Gebirge, denen sie mehr wegen ihrer Blicke, als wegen ihrer Pfeile fürchtbar ist. Bald werdet ihr sie in den Gebüsch eines rauhen Berges antreffen, wo sie das Wild verfolgt; bald in der Ebene, wo sie mit leichten Füßen einem Rehbocke nachsetzt, der verwundet davon eilt. Oder sie wird

Simplicität, anstatt der Caricaturen, wodurch oft die Natur in ihren Schilderungen unkentlich wird?



wird das bewafnete Haupt eines alten Hirsches an die hundertjährige Eiche heften.

Wenn sie nun ermüdet von der Jagd zurückkehrt, um sich im Flusse zu baden; wenn sie am Fusse des Felsen, von dem sie die Unempfindlichkeit lernt, hingestreckt ruht: dann nähert euch; doch so, daß ihr nicht durch meine Seufzer sie stört. Wenn sie erhitzt ist, so kühlt sie: und hört euch die Undankbare; dann erst ihr Winde, dann sagt ihr: Schönste Leda, auf die das Dorf und die Wälder stolz sind; von dir entfernt, dem Tode nahe, klagt der unglückliche Daliso an dem Ufer des Lagus.

Nur eins fleht er von dir, ehe das Feuer der Liebe ihn verzehret; ehe der Schmerz



Schmerz über seine Verbannung ihn töd-
tet, und seine Gebeine zu Asche werden.
Soll kein Seufzer seine Liebe belohnen:
o so gewähre wenigstens ihm einige Züge,
mit der Spitze deines Pfeils in den harten
Fels gegraben. — Wo sollte man sonst die
Schrift von einer so grausamen Hand les-
sen? — Es ist genug, wenn du ihm sagst:
Daliso, stirb an jenem Ufer, und kehre
nicht zurück, meinen Schatten anzube-
ten, und die Ketten der Liebe
zu tragen.





Burleske Romanzen.

Die Sprache der Leidenschaft nimt zwar nach der Verschiedenheit der Völker einen sehr verschiednen Ton an, aber einem jeden, in welchem Lande er immer geböhren worden, ist es leicht sich an diesen Ton zu gewöhnen. Ueberall, wo Menschen sind, darf das Herz nur reden, um verstanden zu werden. In dem Reiche der Liebe, wo ein Blick, eine gedrückte Hand, wo halbe Worte schon so viel sagen, ist es eine kleine und angenehme Mühe, Einen fremden Begriff aus dem andern zu entwickeln. Mit welcher Wollust bereichert man sich mit neuen Empfindungen, die man noch nicht zu haben glaubte! Ganz anders ist

ist es mit der Sprache des Witzes beschaffen. Zwar findet der wahre Witz, eben so wohl als die Empfindung, in jeder Gegend sein Vaterland; aber wenn er sich einmal nach dem Character einer gewissen Nation gebildet; so ist er weit eigensinniger; er nimt nicht mit eben der Gefälligkeit das Fremde an, und es wird mehrere Zeit erfordert, ehe er sich vollkommen in den Ton der Ausländer versetzt. Nirgend zeigt sich dieses mehr, als in dem niedrig Comischen, welches die letzte Grenze der erlaubten Schwärmerenen des Witzes ist; eine Grenze, die jedes Volk von Geschmack nach seinem Gefühl auf das genaueste bestimt. Wenn gleich ein etwas
ver



vertrauter Umgang mit unsern Nachbarn uns in den Stand setzt, den größten Theil ihrer witzigen Schriften mit Vergnügen zu lesen, wenn dasjenige, worin sie sich von uns entfernen, uns nicht beleidigt, sondern auf eine angenehme Art überrascht; so hört dieses doch auf, so bald sie dem Comischen sich nähern. Jeder Schritt, den sie weiter dahin thun, macht sie uns fremder; wir werden immer abgeneigter, uns ihre Ideen eigen zu machen. . . .

Bald hätten sie wieder eine recht lange Vorrede bekommen. Ich war in meinen Gedanken schon bey den Franzosen Engländern und Italienern; ich wollte in ihrem Burlesken sie mit einander vergleichen;

chen; untersuchen, wie die Verschiedenheit
 desselben in ihrer Denkungsart, in ihren
 Sitten gegründet sey, u. s. w. Zum Glük
 fiel mir ein, daß diese Untersuchung,
 um die gehörige Gründlichkeit zu haben,
 nicht nur eine außerordentliche Kenntniß
 der Sprache dieser verschiedenen Völker er-
 forderte; sondern auch daß man selbst in
 ihrem Lande müßte gewesen seyn, um sie
 handeln zu sehen, um verschiedenen Auftrit-
 ten benzuwohnen, worin sich ihr lächerli-
 ches zeigt. Würden sie mich nicht überdem
 für einen recht gefährlichen Schwäger ge-
 halten haben? , ,

Ich bleibe deswegen bey meinen
 Spaniern stehen, von denen ich glaube,
 daß sie sich in dieser Gattung der Poesie
 am mehrsten von uns unterscheiden. Je-

G

mehr



mehr **Caricatur** eine Nation in ihren gewöhnlichen Sitten hat, desto mehr erfordert auch ihr **Comisches**, um **Burleske** zu werden. Dieses bestätigt sich vollkommen, wenn man eine **Opera buffa** der Italiener, und eine französische **Operette** nach einander aufführen sieht. Ferner wird das **Burleske** desto ausschweifender, je geneigter das Volk ist, seiner **Imagination** den Zügel schießen zu lassen. Beydes trifft bey den Spaniern ein, und daher kömte es, daß sie dem niedrig **Comischen** (vielleicht unter allen Völkern) die entferntesten Schranken setzen; wenn sich anders noch jenseit ihrer Ausschweifungen ein weiteres Feld gedenken läßt. Schließen sie nun auf die **abendtheurlichen** Ausdrücke solcher schwärmenden Ideen, auf den **Leichtsin**,
mit

mit dem sie sich der unedelsten, und selbst unanständigsten Worte bedienen. In weitläufigen Schriften kan dieses frenlich nicht so sehr stat finden, als in kurzen Gedichten, die eine wilde Einbildungskraft anfängt und vollendet, ohne die Zeit zu haben zu ermüden. Würde sonst wol die Geschichte des Ritters von Mancha in alle Sprachen übersetzt, und von allen Nationen mit Beyfall gelesen worden seyn? längere Werke werden mit mehrerer Mäßigung geschrieben und haben den Vortheil daß man nach und nach in die Denkungsart des Schriftstellers hineingeführt, und mit den Sitten, mit dem Tone seiner Landesleute bekant wird b).

G 2

In

b) Bey der Geschichte des Don Quixore kömt noch dieses hinzu, daß sie uns mehr den



In den Romanzen unsers Dichters (denn ich muß wol endlich zu denselben zurückkehren) zeigt sich das Spanische Burleske fast in seiner ganzen Stärke. Wie sollte ich mich also an die Uebersetzung derselben wagen, oder mir dafür einigen Dank von ihnen versprechen dürfen? Alles was ich thun kan, ist Ihnen etwas von ihrem Inhalte zu sagen, und hier und da kleine Auszüge zu machen. † † Doch so eben finde ich eine, in welcher der Dichter am wenigsten

den irrenden Ritter, als den Spanier zeigt. Jedes Volk war schon durch seine eignen Ritterbücher zu dem Charakter desselben vorbereitet; alle konten das Lächerliche empfinden, welches sich nicht auf eine besondere Nation einschränkte. Uebrigens ist der Held in eine solche Situation gesetzt, daß keine Ausschweifung so groß ist, die man nicht von ihm erwarten kan.



geschwärmt hat, und die ich glaube ganz übersehen zu können. Hier ist sie:

X, Oestern währt nicht immer, ihr Mädchen, Oestern währt nicht immer. Gebt acht, ihr kleinen Ehörinnen, die ihr in meiner Nachbarschaft wohnt, daß euch nicht die Zeit, das Alter, und eure Sicherheit betriegen. Laßt euch nicht von der munteren Jugend schmeicheln, denn die Zeit windet ihre Kränze aus vergänglichem Blumen. Oestern währt zc.

Auf schnellen Fittigen fliegen die leichten Jahre dahin, und rauben, gleich den Harpyien, uns unsre schmachhaften Gerichte. Bezeugt nicht die Ringelblume diese Wahrheit, indem der Abend ihr dasjenige nimmt, was der Morgen ihr gab? Oestern währt zc.

Wenn ihr glaubt, daß die Glocke des Lebens euch erst die Morgenröthe ankündigt,



so ist es schon die Abendglocke. Ihr werdet abgerufen, eure Farbe, eure Anmuth verschwindet, und eure Zeit ist dahin. Ostern währet zc.

Ich weiß von einer guten Alten, daß sie einst rothe Wangen und schöne Augen hatte, so viel es ihr auch kostet, jezt ihre eigene Gestalt zu sehen. Denn die braungewordne Stirne, und ihre Backen haben jezt mehr Falten, als das Chorbemd eines Bischofs. Ostern währet zc.

Von einer andern guten Alten weiß ich, daß in diesen Tagen ihr letzter Zahn in einem Käse sein Grab fand, und daß sie mit Tränen zu ihm sagte: Lieber Herzenszahn, ich erinnere mich noch, daß du einer Perle glichest; ob du gleich jezt nichts mehr bist. Ostern währet zc.

Darum, ihr jungen thörichten Mädchen, ehe das geizige Alter eur blondes
Har



Hier von Gold in glänzende Perlenmutter
verwandelt, so liebt, weil ihr noch geliebt
werdet, und bedenkt, daß die Gelegenheit
von hinten fahl ist. „

Damit sie sehen, daß ich nicht zu ge-
wissenhaft bin, will ich Ihnen gleich noch
den ganzen Anfang einer andern Romanze
hersehen. Ich möchte wol wissen, ob sie in
derselben auch etwas von dem Geiste des
Chapelle entdecken?

„Jetzt da ich müßig bin (fängt der
Dichter an) will ich auf meiner Pandore
ein Lied spielen, zu dem ich gern ein ernsthaftes
res Instrument wählte, aber alsdenn wür-
de niemand mir zuhören. Man muß die
Wahrheit auf diese Art unterstützen; man
muß auf Scherze denken, weil die Welt
vor Alter kindisch wird.

Ehemals lebte ich ohne Kummer, und
für deinen Betriegerereyen gesichert, o Amor:



damals sang ich in dem Chore meines Dorfs
mein Alleluja. Mit meinem Hunde und
Iltis, und mit Gemsledernen Beinkleidern,
welche die Streiferen durch die Felder
aushielten, sah mich die grüne Ebne, wo
tausend Bäche, wie Schlangen von Cri-
stall, das kurze Gras durchkreuzten. Bald
sang ich an dem Ufer eines Flusses, bald
jagte ich im Gehölz; nachdem mir entwe-
der Kaninchen, oder Musen aufstießen. „

Hierauf erzählt der Dichter, wie er
mit dem Gerichtsschulzen und dem Geistli-
chen in der Apotheke zusammen gekommen,
wo er sich mit ihnen von Politischen Sa-
chen unterredet. Er freut sich über die Men-
ge seiner Gevatterinnen von deren Kindern
er Papa genant worden, u. s. w. Zuletzt
wendet er sich wieder an den Amor, wirft
ihm vor, daß er durch ihn seine erste Ruhe
verloren, und bestraft ihn wegen vieler Uns-
ge



gerechtigkeiten. „Ich weiß, daß du dich mit Demant wafnest, und uns Lanzen von Rohr giebst; daß du gegen unsre gläsernen Panzer mit einem stählernen Schwert streitest. Ich weiß daß dein Tisch dem Tische des Königs Phineus gleicht, daß dein hartes Bette eine Folterbank, und dein Schlaf der Schlaf der Kraniche ist. : : Nur schone meiner Priesterbüße, übe nicht an ihr deine Wuth aus; laß diesmal die Kirche mich schützen, und gieb Acht, daß ich dich nicht in den Bann thue, u. s. w.,

Nach dieser habe ich zwei Romane für sie ausgezeichnet, welche die Fabel des **Leanders** und der **Hero** enthalten. **Gongora** redet in denselben ohngefähr die Sprache, die in dem geraubten **Wassereymer** des **Tassoni**, und in unsern vor nicht langer Zeit herausgekommenen **Comischen Erzählungen** herrscht. Nur daß in beyden



letzteren der Ton zuweilen ernsthaft wird,
 und einzelne Züge, oder auch ganze Ge-
 mälde, mitten unter dem Burlesken, die
 Hand eines grossen Meisters verrathen. Da
 jene sehr viel Spanisches haben, will ich nur
 dasjenige daraus übersetzen, was ihnen nö-
 thig ist um von dem Ganzen zu urtheilen.
 Der Dichter fängt mit einer ganz guten
 Laune an: „Ob ich gleich nicht viel Gries-
 chisch verstehe; so habe ich doch in meinen
 alten Griechen gewisse Verse des **Musäus**
 gefunden, die weder allzuhart, noch allzu-
 fliessend sind. Sie fassen die Geschichte
 zweyer Liebhaber in sich, welche beyde so
 arm waren, daß Er keinen Kahn, und Sie
 keine Laterne kaufen konnte. „ Die Art, wie
 beyde mit einander bekant worden, wird
 ziemlich weitläufig erzählt. Das Mäd-
 chen ist eben nicht spröde, und redet mit
 dem Liebhaber eine heimliche Zusammenkunft
 ab.

ab. Dieser kan den bestimmten Tag nicht erwarten; gerne gab er der Zeit die Fesseln von seinem Kleinen grauen Gute, wenn sie geschwinder fliegen wollte. Endlich kömmt die erwünschte Nacht; Leander wagt sich ins Meer und seine Augen sind auf die Lampe geheftet, die in der Ferne zitternd leuchtet. Plötzlich entsteht ein Sturm: „das zürnende Meer, das ehemals gleich einem Amboss unter der Armee des Keres aushielt, weigert sich jetzt einen Jüngling zu tragen. „ Keine Vestalische Jungfrau bewacht so sorgfältig ihr Feuer, als die Dame von Sestus ihr Licht. Bald verbirgt sie es hinter den Zinnen des Thurms, bald schüßt sie es mit der Hand, oder bedeckt es mit den Kleidern. Aber umsonst; der Wind löscht mit dem Lichte ihre Hoffnung aus. Zwen tausend Perlen strömen ihr aus beyden Augen: sie verspricht Opfer und
Räuch



Räuchwerk der Venus und ihrem Sohne.
 Allein Amor fürchtet sich für dem Regen,
 weil er nackend ist, und Venus kömmt nicht,
 weil sie mit dem Mars Ruheuter speist.
 Der Liebhaber, der seinen Leuchtturm ver-
 loren, arbeitet ohne weiter zu kommen,
 fürchtet alles, und verspricht sich wenig.
 Schon nehmen seine Kräfte ab; schon taucht
 er zu verschiedenen Mahlen unter; jetzt sieht
 er im Wasser den Tod; jetzt kan er keinen
 Widerstand mehr thun, jetzt versinkt er. „
 Als bald tragen ihn die Winde ans Ufer,
 an den Fuß des geliebten Thurms, „wo
 Hero voller Verzweiflung keinen Stern am
 Himmel ungescholten läßt. Kaum entdeckt
 ihr die fürchterliche Klarheit der Bliße den
 todten Leichnam, als sie von dem hohen
 Thurm herab ihren Leib dem Geliebten, und
 ihre Seele dahin sendet, wo man Räucher-
 kerzen von Schwefel brennt. „ Mit Un-
 bruch

bruch des Tages kömt das Kammermädchen der Hero hinzu, beweint die Unglücklichen, und schreibt auf einen weissen Stein eine recht seltsame Grabschrift c).

Unvermerkt habe ich ihnen so viel aus dieser Romanze angeführt, daß ich sie wol mit weiterern Auszügen verschonen muß. Sollte ich mich in die Gefahr setzen, das zärtliche Gefühl eines Dichters zu beleidigen, dessen Schriften der feinste Scherz charakterisiert?

Der Inhalt der übrigen Romanzen ist sehr verschieden. In Einer unterredet sich der Dichter mit dem Tagus, spottet über seinen Stolz, und sagt ihm viel demüthigendes vor; in einer andern führt er einen Knaben ein, der seiner Schwester erz

- c) Quevedo erzählt in einer Romanze eben diese Geschichte; allein, seinem Charakter gemäß, auf eine weit ausschweifendere Art.



zält, wie er sich an dem morgenden Festtage vergnügen, eine Uniform von Papier machen, und den Soldaten spielen will. Diese letztere ist in kleinen tändelnden Versen geschrieben. Einige sind auf besondere Vorfälle gemacht; andre enthalten Comische Liebesgeschichten; noch andre, kleine Satyren in dem Geschmacke der neueren Französischen vaudevilles, u. s. w.

Den Beschluß seiner Gedichte von dieser Gattung macht Gongora mit einer **Trauerromanze** auf den Tod einer Nonne. Er redet von derselben als von einer Jägerin aus dem Gefolge der keuschen Diana, und nimt den Ton des Eklogendichters an. Ich wollte ihren gern einige Strophen, die sehr schön sind, daraus mittheilen; allein mein Seher müßte dann noch einen neuen Bogen anfangen. **Leben Sie wohl.**





Dk
1368

—b—
—s—

JK. 1368

ULB Halle

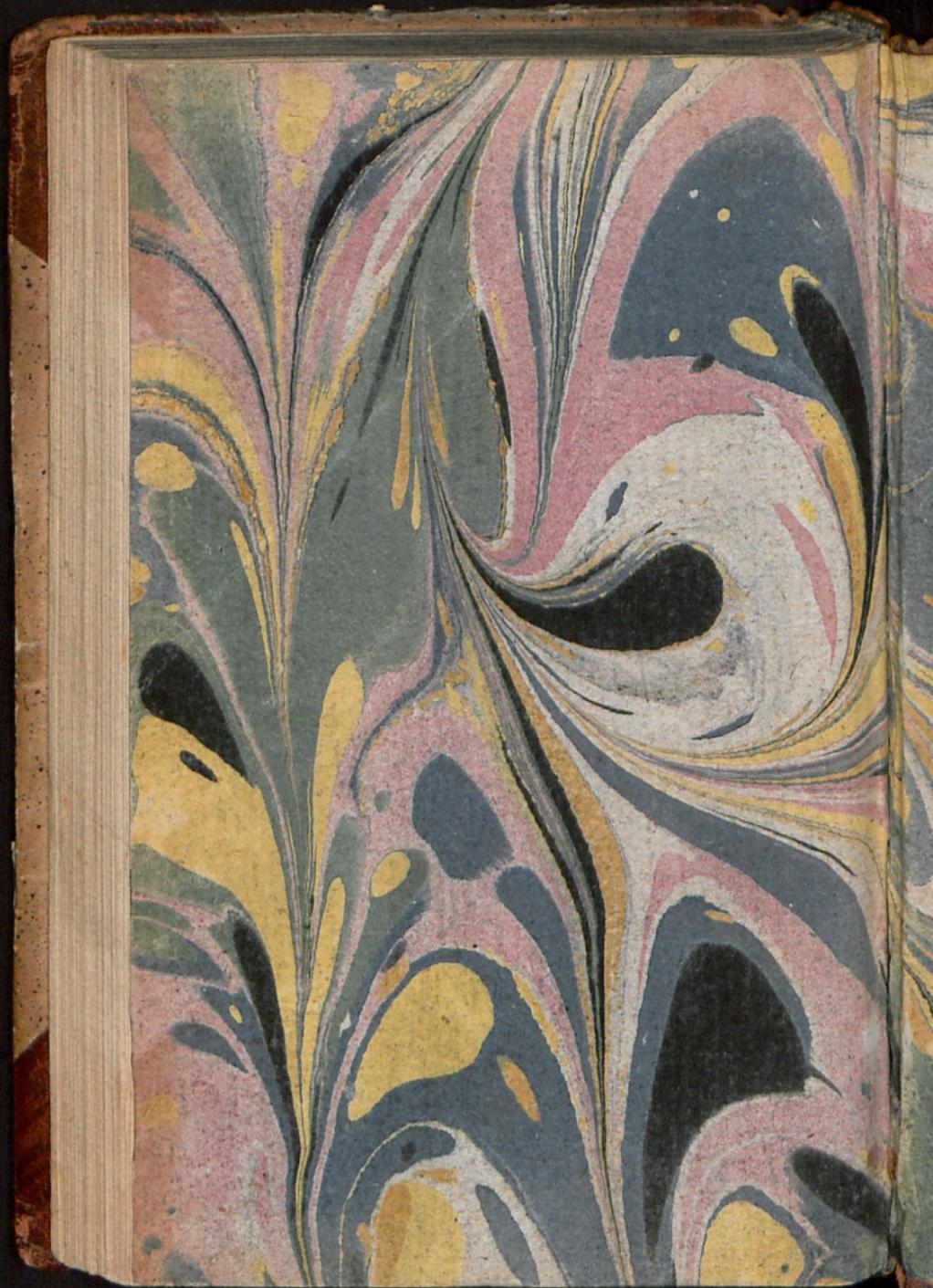
3

003 341 607



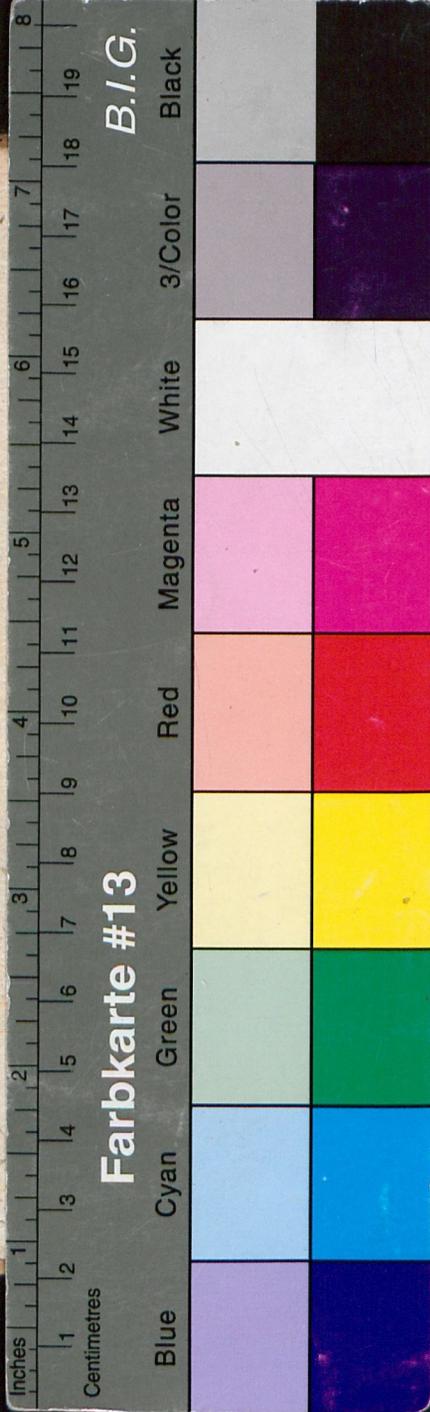
m.c











Farbkarte #13

B.I.G.

Romanzen
aus
dem Spanischen
des Gongora
übersezt

von
Hrn. J. G. Jacobi
Professor der Philosophie und Beredsam-
keit auf der Universität Halle.



HALLE,
bey Joh. Immanuel Gebauer 1767.